Gabriela Şandor
Temeswar

„Das macht die Sprache – die Macht der Sprache“: Umwälzung von Machtverhältnissen im deutschsprachigen Gedicht

Abstract: The essay’s title contains a quotation from a poem of Bas Böttcher, one of the first German slam poets. To Rose Ausländer, who lost her native land, the Bukowina – as to many other poets – the words become homeland. To Horst Samson, words are accomplices against the repressive political system. To Oskar Pastior and Bas Böttcher, the balance of power between reader and poem and between language and speaker is overturned. The present paper treats questions as: What exactly does language accomplish? Where in consists the power of language? What is the concrete influence of this power upon the poem? Which is the relationship between poet, reader and language?
Keywords: poetry, sovereignty of language, censorship, language crisis, role of the reader, formal rigidity.

1. Allgemeines und Zielsetzung

Das im Titel angeführte Zitat erscheint als Refrain im Gedicht *Die Macht der Sprache*[1] von Bas Böttcher, einem Slam-Poeten der ersten Stunde. Das Sprachspiel mit dem Verb „machen“ und dem Substativ „Macht“ in Verbindung mit „Sprache“ wirft die Fragen auf: Was genau macht die Sprache? Worin besteht ihre Macht? Was ist die Macht der Sprache?

Macht kann als „Vermögen“, „Fähigkeit“, „Autorität“ oder auch „Einfluss“ verstanden werden, aber auch als „Herrschaft, Gewalt, Befehlsgewalt; Kraft, Stärke, Stoßkraft; Möglichkeit, Befugnis, seinen Willen durchzusetzen“ (Wahrig 2006: 967).

Die Frage nach der Macht oder der Ohnmacht der Sprache ist so alt wie die Sprache selbst; schon der biblische Turmbau zu Babel oder die Anfangsworte des Johannes-Evangeliums werfen sie auf. Die Macht der Sprache wird zu einem literarischen, philosophischen, religiösen, politischen, sogar wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussionsgegenstand.

[1] Erschienen 2009 im Band **Neonomade. Gedichte**. Buch mit Audio-CD, Dresden: Voland &Quist.

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Die Sprache bildet, so Gero von Wilpert ([8]2001: 773), „in gesprochener wie geschriebener Form den eigentl.(ichen) Rohstoff der Dichtung“, egal, ob es sich um die Sprache „als geistige Form der Welterfassung, eigenschöpferische geistige Kraft oder als bloßes zwischenmenschl.(iches) Verständigungsmittel zur Gedankenwiedergabe“ handelt.

Die Sprache ist in der Dichtung oft nicht nur Mittel, sondern auch Zweck, da sich Dichter schon seit der Antike in *Ars poetica*-Gedichten mit dem Schreibprozess selbst auseinandersetzen, sodass man von „poetologischer Reflexion“ (ebd. 616) und speziell von *poetologischer* oder *selbstreflexiver Lyrik* (vgl. Brandmeyer 2011: 157) spricht.Vor allem Dichter der Moderne und der Gegenwart thematisieren die Rolle des Dichters und des Gedichts in der Gesellschaft, seine Sprachgewalt, aber auch die Sprachkrise, das Schweigen, das Ringen um die und mit den literarischen Formen. Und auch das Zielpublikum, der Leser, wird nun zum Gegenstand der dichterischen Reflexion.

Der vorliegende Beitrag setzt sich das Ziel, Verschiebungen der Machtverhältnisse zwischen Sprache, bzw. Gedicht, literarischer Formstrenge, Dichter und Zielpublikum anhand einiger Texte der Gegenwartslyrik festzustellen.

2. Der Dichter und die Souveränität der Sprache

Im Laufe der Jahrhunderte und im Wandel der Kunstanschauungen verändert sich die Auffassung vom Dichter: Er ist der mythische Dichter-Halbgott Orpheus, der festliche Sänger, der *vates* (oder *poetavates*, der „priesterliche Seher“), der *poetadoctus*oder *eruditus* (der „gelehrte“ bzw. „gebildete“ Dichter), das Genie, der gesellschaftliche Außenseiter. In all diesen Hypostasen ist der Dichter ein Kenner der Sprache. Um es mit Gottfried Benn ([3]1954: 18) auszudrücken, „besitzt“ er

> […] Worte, die in seiner Hand liegen, zu seiner Verfügung stehen, mit denen er umgehen kann, die er bewegen kann, er kennt sozusagen seine Worte.

In einem Kapitel des Buches **Sprachen der Macht. Gesten der Er- und Entmächtigung in Text und Interpretation** entlarvt Philipp Stoellger (2008: 197) die übliche Ansicht, „daß der Herrscher der Sprache der eigentliche Machthaber sei, „daß ihm die Sprache zu Diensten stehe und er sich in ihr zu verewigen vermöge“ als „Schein“ – wenn auch als „Heiligenschein poetischer Großmeister“.

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Mit dem Problem, die Begriffe Dichter, Gedicht und Sprache und ihr Verhältnis untereinander zu definieren, befasst sich auch Bas Böttcher, der sich in einem Interview von 2007 als „Sprechdichter“ und „Freisprecher“[2] bezeichnet. Im Vorspann zu selbigem Interview werden die Hauptanliegen Böttchers als Dichter angeführt:

> Bas Böttcher geht es um das gesprochene Wort, um die Bühne, um die sinnlichen Qualitäten der Sprache und um die eigene Kontrolle über das künstlerische Handeln. (ebd., 18)

Als „Freisprecher“ möchte sich der Sprechdichter nach eigener Aussage schon von der Literatur absetzen,

> [...] die stark von Machtstrukturen durchzogen ist. Es gibt in der Spoken-Word-Situation kein Lektorat, keine Oberkritiker, keinen filternden Betrieb. Meine Texte sind konstruierte Wort-Cluster, die frei und leicht erscheinen sollen. (ebd., 18)

Trotzdem handelt es sich bei den Gedichten Böttchers nicht um willkürlich vorgetragene Texte, sondern um akribisch durchstrukturierte und durchdachte sprachliche Einheiten:

> Es ist aber keine Improvisation, die Texte werden genau konzipiert, jede Silbe hat ihren Platz, selbst das Atmen ist Teil der Konzeption. Mein Ziel ist ein ästhetisches und populäres Arrangement aus Klang, Rhythmik und Sinn.

Obwohl Böttcher nichts dem Zufall überlässt, scheint im eingangs zitierten Gedicht *Die Macht der Sprache* diese im Kampf um die Souveränität die Oberhand zu behalten:

> Und lerne ich eine Sprache neu kennen,
> dann lehrt mich die Sprache, mich neu zu kennen.
>
> Das macht die Sprache – die Macht der Sprache.
>
> Und glaube ich, ich beherrsche meine Sprache,
> beherrscht womöglich meine Sprache mich.
>
> Das macht die Sprache – die Macht der Sprache.
>
> Und denke ich, ich spiele mit meiner Sprache,
> dann spielt noch viel mehr meine Sprache mit mir.

[2] Interview mit Martin Zähringer (Juni 2007) für das Goethe-Institut, Online-Redaktion, unter http://www.goethe.de/lhr/prj/mac/kvi/de2390558.htm [29.05.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Das macht die Sprache – die Macht der Sprache.[3]

Die zweizeiligen Strophen bzw. Abschnitte beginnen – ähnlich wie der erste Teil von Hofmannsthals *Ballade vom äußeren Leben* – mit der Konjunktion „und" als Aufzählung. Auf den ersten Blick suggeriert dies einerseits eine Austauschbarkeit der Abschnitte, andererseits etwas implizit Voranstehendes. Das Ich im ersten Abschnitt lernt „eine" neue Sprache kennen oder es lernt eine schon bekannte Sprache neu kennen. Das Lernen einer Sprache führt zur Selbsterkenntnis, wobei die Sprache nicht ein Mittel zum Zweck bleibt, sondern als aktive Kraft erscheint: Sie „lehrt mich […], mich neu zu kennen".

In den nächsten Abschnitten wird deutlich, dass die Reihenfolge nicht zufällig ist, da die zuvor unbestimmte Sprache in ein possessives Machtverhältnis zum Ich tritt: „ich beherrsche *meine* Sprache". Das Ich zweifelt jedoch an seiner Souveränität: Es *glaubt*, es beherrscht die Sprache, ahnt jedoch, dass das Verhältnis *womöglich* umgekehrt ist. Der Machtkampf zwischen Sprache und Dichter wird in den Bereich der Potentialität gerückt. Die Macht der Sprache beruht eben auf ihrer Mystifikationsfähigkeit.

Im Sprachspiel – der ludischen Sprachfunktion – erreicht das Ich eine neue Stufe der Bewusstwerdung. Die Wahl des Verbs *denken* – hier auch als Steigerung von *glauben* interpretierbar – macht deutlich, dass das Sprachspiel kein zweckfreies ist. Im direkten Vergleich gewinnt die Sprache: Sie „spielt noch viel mehr" mit dem Ich.

Die beiden zentralen Zeilen des Gedichts machen einen Exkurs ins Allgemeine:

Und erweitert der Mensch seine sprachlichen Möglichkeiten,
dann erweitert die Sprache die menschlichen Möglichkeiten.

Der Mensch besitzt die eingeschränkte Macht, bloß *seine eigenen* Möglichkeiten zu erweitern, während die Sprache es vermag, die menschlichen Möglichkeiten allgemein zu erweitern. Eine der Sprachförderung entgegengesetzte Tendenz wird in den folgenden beiden Zeilen deutlich: Die Vernachlässigung der Sprache führt zur Involution des Ichs:

Und wenn ich meine Sprache verkommen[4] lasse,
dann lässt am Ende meine Sprache mich verkommen.

[3] Hier zit. nach http://www.lyrikline.org/de/gedichte/die-macht-der-sprache-7424#.VWh6_-mJg5s [29.05.2017].

[4] In manchen Varianten verwendet Böttcher anstelle des Verbs „verkommen" das Verb „verrotten" (vgl. https://www.youtube.com/watch?v=Ydhxo4DyPFc [29.05.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Die Zeilen „Und liebe ich meine Sprache,/ dann liebt ganz sicherlich die Sprache mich“ gleichen das Verhältnis zwischen Sprache und Dichter aus: Es ist Liebe, eine gegenseitige Liebe, und zugleich eine Gewissheit („ganz sicherlich“).

Strukturell gleich mit dem dritten Zweizeiler ist der letzte:

> Und wenn ich denke, ich spreche jetzt hier – in diesem Text – über die Sprache,
> dann spricht die Sprache eigentlich viel mehr noch über mich.

Durch die Wiederholung der Wörter „denken“ und „viel mehr“ wird das Sprechen über die Sprache – das poetologische oder selbstreflexive Gedicht – zum kognitiven Sprachspiel. Dennoch erscheint die Sprache hier in ihrer traditionellen Rolle als Kommunikationsmittel. Auf die poetische Sprache bezogen bedeutet dies, dass das Gedicht die traditionelle Funktion hat, die Gedanken und Gefühle eines lyrischen Ichs auszudrücken, etwas über den Erfahrungshorizont des Dichters auszusagen.

Die nach jedem Abschnitt wiederholte Zeile „Das macht die Sprache – die Macht der Sprache“, die wie ein Teilfazit zu den in den Zweizeilern zur Macht der Sprache gebrachten Argumenten klingt, wird zum Schluss abgeändert in „Das macht die Sprache – ich kenn die doch!“ Das saloppe „ich kenn die doch“ ist einerseits ein Stilbruch, der aber auf die Vertrautheit zwischen Dichter und Sprache hinweist. Andererseits bedeutet diese Zeile, dass der Dichter die Sprache und ihre Macht kennt. Wenn man davon ausgeht, dass Wissen Macht ist, kann diese Schlusszeile als erneute Umwälzung der Machtverhältnisse interpretiert werden.

Wie gut Böttcher seine Sprache kennt, beweist er im Gedicht *Syntax Error*, das sich in einer spielerischen und zugänglichen Art mit dem Konzept der dichterischen Freiheit auseinandersetzt und eine Reihe von „Freiheiten“ anführt, die sich der Dichter den Sprachnormen gegenüber erlaubt:

> Ich bin Fehler im System
> das System hinter dem Fehler
> der Stolperstein im Wortfeld
> im Sprachfluss der Eklat
> […]
> Nenn mich Versager, ich nenn mich Verse-Sager
> Nenn mich Geisterfahrer, ich nenn mich geistig Erfahrener
> Nenn mich Spielverderber, ich nenn mich derb Verspielter[5]

[5] Hier zit. nach http://www.lyrikline.org/de/gedichte/syntax-error-10660 [29.05.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Etwas gröber scheint Ulla Hahn mit ihrer Sprache in einem ihrer zahlreichen poetologischen Gedichte, *Meine Wörter* (**Herz über Kopf**, 1981), umzugehen:

> Meine Wörter hab ich
> mir ausgezogen
> bis sie dalagen
> atmend und nackt
> mir unter der Zunge.
>
> Ich dreh sie um
> spuck sie aus
> saug sie ein
> blas sie auf
>
> spann sie an
> von Kopf bis Fuß
> spann sie auf
>
> Mach sie groß
> wie ein Raumschiff zum Mond
> und klein wie ein Kind.
> Überall suche ich die Zeile
> die mir sagt
> wo ich mich find[6]

Der Titel macht das possessive Verhältnis der Dichterin zur Sprache – zu *ihren* Wörtern – deutlich. Der Gedichtinhalt zeigt, wie sie ihre Machtposition ausübt, ja sogar missbraucht, um am Ende den Umsturz herbeizuführen und zugleich die Erklärung eines solch achtlosen Umgangs mit den Wörtern zu bieten: Die Unsicherheit der Dichterin, die sich über die Sprache, über ihr Gedicht, definiert. Das Machtverhältnis wird erneut umgestürzt.

3. Sprachkrise, Schweigen, Zensur

Ähnlich erwartet das lyrische Ich in Werner Söllners Gedicht *Was bleibt* (**Der Schlaf des Trommlers**, 1992) Anweisungen von der Sprache:

> Das Haus der Welt ist schlecht gebaut,
> ich sitze krumm und schief darin.

[6] Hier zit. nach http://www.lyrikline.org/de/gedichte/meine-woerter-10716#.VWXkDemJgkk [28.05.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Ach Sprache, meine stumme Braut,
sag mir, wo ich zuhause bin.

Der Dichter, ein Außenseiter in einer defekten Welt, erwartet die Antwort auf existenzielle und poetologische Fragen von der Sprache, seiner „stummen Braut". Obwohl das Verhältnis, ähnlich wie bei Bas Böttcher, eine Liebesbeziehung ist – durch das Wort „Braut" wird ein *zukünftiger* gemeinsamer Weg angedeutet –, ist der Dichter der Bittsteller, während die Sprache sich verweigert, stumm bleibt. Das Gedicht selbst ist in seiner sprachlichen Form eine Widerlegung der thematisierten Sprachkrise.

Ein Gegenwartsdichter, der das Ringen mit dem poetischen Ausdruck, den Kampf gegen das Schweigen und das weiße, unbeschriebene Blatt thematisiert, ist Horst Samson.Das Gedicht *Autoporträt I* von 1982 (erschienen im Band **Kein Schweigen bleibt ungehört**, 2013: 27) definiert Isolation, Introspektion und Schweigen trotz Zweisprachigkeit, als charakteristische Wesenszüge des Dichters:

Im Gedächtnis
Die stumme Mehrheit,
Der Kopf,
Ein Aufnahmestudio für Selbstgespräche,
Die Zunge belastet
Vom Schweigen
Zweisprachig.

Sehr viele Gedichte Samsons thematisieren das Schreiben. Gegen die Staatsmacht sind der Dichter und seine Sprache machtlos. In der Diktatur bedeutet Dichten eine Bedrohung für den Staat, der durch Zensur eingreift:

Der Zensor streicht Gedichte,
Er blickt mich schief an. Waffen sagt er,
Sind verboten, die Wucht
der Liebe, Ironie. Ich rüste auf.
Seit fünfuhrfünfundvierzig
Wird zurückgedichtet. (*Kriegserklärung*, Samson 2013: 48)

Das Gefühl der Machtlosigkeit und Erstarrung beherrscht auch das Dichten:

In jeder Zeile, die ich schreibe,
Friert die Tinte, erstarren die Wörter,
Die Sätze, die Finger. (*Über den Schnee*, ebd. 86)

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Es ist kalt geworden
Im Gedicht
Die Stille rumort
Hinter der Stirn. (*Poem I*, ebd. 123)

Nach der Auswanderung 1987 entkommt Samson der Zensur und erhält seine Waffe – das Wort, die Möglichkeit, sich frei zu äußern – zurück, muss sich jedoch gegen das Schweigen durchsetzen. Der Schreibprozess wird zu einem blutigen Kampf:

Es wütet die Stille, Verse,
Flüchten. Ich jage
Mit der Spitze
Des Bleistiftes: Sätze

Straucheln, Buchstaben suchen
Das Weite, Wörter
Fallen auf
die Nase, Vergleiche
Stürzen ab, verröcheln […] (*Treibjagd*, ebd. 37)

und gleicht dem Schauplatz eines Gewaltverbrechens:

Sätze liegen zerbrochen herum/
Im Raum, zerknüllte Blätter, aufgeschlitzte
Wörter, blutleer. Was hat hier

Stattgefunden? Und das
Tatmotiv? […] (*Tatort*, ebd. 41).

Der Verlust der Heimat kann nur durch das Schreiben kompensiert werden. Ähnlich wie in Rose Ausländers Gedicht *Mutterland* – „Mein Vaterland ist tot/ sie haben es begraben/ im Feuer/ Ich lebe in meinem Mutterland/ Wort" (Ausländer 1978: 11) – heißt es bei Samson: „Gedichte/ sind ein Zuhause/ Für alle/ Die keins haben" (*Nachricht I*, Samson 2013: 126).

Einen eigenen Weg aus der Sprachkrise wählt Oskar Pastior. „Der große Klangkünstler unter den deutschsprachigen Lyrikern" (Wiemers 2017) – wie ihn eine Rezensentin nennt – hat im Laufe der Jahre ebenfalls eine ganze Reihe selbstreflexiver Gedichte geschrieben, z. B. den Band **Gedichtgedichte** (1973). Die Ursache für die Sprach*de*-und-*re*konstruktion sieht Carola Wiemers in der Biographie des Dichters:

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Den Siebenbürger Sachsen angehörig, einer deutschsprachigen Minderheit in Rumänien, wird Pastior 1945 – da ist er 17 Jahr alt – in ein ukrainisches Arbeitslager deportiert. Was ihm bleibt, ist die Muttersprache. Sein Körper wird zum Resonanzraum. Weil Machtmissbrauch und Ideologisierung sich auch in der Sprache spiegeln, zerlegt Pastior fortan Wörter, vertauscht Silben und Buchstaben, um Distanz zu schaffen. (ebd.)

4. Der Kampf um und gegen die Form

Während sich Bas Böttcher gegen die sprachliche Norm auflehnt, Söllner oder Samson gegen das Schweigen ankämpfen, rechnen eine ganze Reihe Gegenwartsdichter mit der strengen lyrischen Form ab. Ein sprechendes Beispiel dieser Abrechnung ist Robert Gernhardts Gedicht *Materialien zu einer Kritik der bekanntesten Gedichtform italienischen Ursprungs* aus dem Band **Wörtersee** (1981):

Sonette find ich sowas von beschissen,
so eng, rigide, irgendwie nicht gut;
es macht mich ehrlich richtig krank zu wissen,
daß wer Sonette schreibt. Daß wer den Mut

hat, heute noch so'n dumpfen Scheiß zu bauen;
allein der Fakt, daß so ein Typ das tut,
kann mir in echt den ganzen Tag versauen.
Ich hab da eine Sperre. Und die Wut

darüber, daß so‘n abgefuckter Kacker
mich mittels seiner Wichserein blockiert,
schafft in mir Aggressionen auf den Macker.

Ich tick nicht, was das Arschloch motiviert.
Ich tick es echt nicht. Und wills echt nicht wissen:
Ich find Sonette unheimlich beschissen.[7]

Nach Laura Cheie (2015: 136 – 137) verbindet das Gedicht den „dirtyspeech“, d. h. „die ordinäre Sprechweise“ „mit der klassischen Struktur des Sonetts“:

Gernhardts Gedicht ist eine schon auf den ersten Blick herausfordernde Leseerfahrung, denn es konfrontiert seine Leser mit einer paradox artikulierten Einstellung zum Sonett. Kurz gefasst ist es eine in jugendlicher Fäkalsprache

[7] Hier zit. nach: https://www.lyrikline.org/de/gedichte/materialien-zu-einer-kritik-der-bekanntesten-gedichtform-italienischen-ursprungs-2962#.WXnR_vm0lPY [29.06.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

gehaltene Abrechnung mit „der bekanntesten Gedichtform italienischen Ursprungs“ in einer allerdings virtuos reproduzierten Form dieser Gattung. (ebd. 139)

Die Sonett-Parodie Gernhardts kann als poetologisches Gedicht verstanden werden, da es sich selbst thematisiert. Während der anspruchsvolle Titel eine gewisse Leseerwartung aufbaut und auf einen wissenschaftssprachlichen Text vorbereitet, zerstören die derben Kraftausdrücke im Gedicht jegliche Illusion einer künstlerischen Sprache:

> Der Leser wird demnach mit zwei extremen Stilvarianten des Deutschen konfrontiert, wobei der Sprung von einem Extrem in das andere ohne jeden Übergang vollzogen wird. (ebd. 140)

Paradox ist, dass zwar inhaltlich brutal mit der Sonettform abgerechnet wird, das Gedicht also die einengende Form sprachlich zerschmettert, formal aber die strengste Sonettform mit zwei Vier- und zwei Dreizeilern, sowie klassischem Reimschema beibehalten wird. Obwohl das Gedicht als Parodie nicht ernst genommen werden soll, muss man in diesem Fall feststellen, dass sich die Sprache nicht gegen die Form durchsetzen kann, obwohl sie diese unterminiert, als hohl bloßstellt.

Jeder Kritik zum Trotz bleibt das Sonett eine beliebte Form der Gegenwartslyrik. Ein weiteres Beispiel ist Ulla Hahns *Anständiges Sonett* (**Herz über Kopf**, 1981)

> Schreib doch mal
> ein anständiges Sonett
>
> St. H.
>
> Komm beiß dich fest ich halte nichts
> vom Nippen. Dreimal am Anfang küss
> mich wo's gut tut. Miss
> mich von Mund zu Mund. Mal angesichts
>
> der Augen mir Ringe um
> und lass mich springen unter
> der Hand in deine. Zeig mir wie's drunter
> geht und drüber. Ich schreie ich bin stumm.
>
> Bleib bei mir. Warte. Ich komm wieder
> zu mir zu dir dann auch
> »ganz wie ein Kehrreim schöner alter Lieder«

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Verreib die Sonnenkringel auf dem Bauch
mir ein und allemal. Die Lider
halt mir offen. Die Lippen auch.[8]

Dass dies *kein* „anständiges Sonett" ist, steht außer Frage. Bei Ulla Hahn stellt der Gedichttitel nicht die Form – die tatsächlich eine „anständige" Sonettform ist – in Frage, sondern den Inhalt. Der „unanständige" Inhalt wird in eine „anständige" Form gepackt.

Einen Schritt weiter geht Horst Samson mit dem Gedicht *Kaputtes Sonett* (**Das Imaginäre und unsere Anwesenheit darin**, 2014: 114):

Alle Liebesbriefe
Kehren eines nachts
Wie eine wilde
Meute unbeantwortet

Von den Adressaten
Zu uns zurück, berichten
Von aufgerissenen

Träumen, Illusionen,
Vergangenem
Glück, als wir uns noch nicht
So gut kannten

Wie heute. Und uns öfter
Mal verloren
Gingen im Gedränge.

Bei Horst Samson macht sich die Zerstörung auf allen Ebenen bemerkbar – das Sonett ist tatsächlich kaputt. Das Gedicht besteht zwar aus zwei Vier- und zwei Dreizeilern, doch trotzen diese der strengen Strophenfolge des Sonetts. Die reimlosen Verse sprengen den Rahmen des Gedichts und lassen sich eher wie ein Prosatext lesen. Dafür sorgen die zahlreichen Enjambements, die die eigentlich vier Sätze zeilen- und strophenübergreifend auf das Gedicht verteilen. Auch inhaltlich geht es um Zerstörung: unerwiderte oder erkaltete Gefühle, zerstörte Träume und Illusionen, Verlust. Das Gedicht hält, was der Titel verspricht.

[8]Hier zit. nach http://www.lyrikline.org/de/gedichte/anstaendiges-sonett-10714#.Vwjpvem-Jg5s [30.05.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

5. Wer liest wen und was?

Eine letzte Frage, der an dieser Stelle nachgegangen werden soll, ist: Wen spricht Lyrik überhaupt an? Gottfried Benn beantwortet diese Frage in seiner Marburger Rede *Probleme der Lyrik* (1951) mit den Worten des amerikanischen Dichters Richard Wilbur:

> Ein Gedicht, sagt er, ist an die Muse gerichtet, und diese ist unter anderem dazu da, die Tatsache zu verschleiern, daß Gedichte an niemanden gerichtet sind. Man sieht daraus, daß auch drüben der monologische Charakter der Lyrik empfunden wird, sie ist in der Tat eine anachoretische Kunst. (Benn ^{3}1954: 14)

Diese eher unverblümte Aussage lässt an das *l'artpourl'art*-Prinzip des Symbolismus denken.

Thomas Stearns Eliot spricht von den drei Stimmen der Dichtung (*The Three Voices of Poetry*), deren erste der Auffassung Benns und die dritte dem lyrischen Ich gleichgesetzt werden kann. Die zweite Stimme ist jene, die sich an ein Publikum wendet:

> The first voice is the voice of the poet talking to himself – or to nobody. The second is the voice of the poet addressing an audience, whether large or small. The third is the voice of the poet when he attempts to create a dramatic character speaking in verse; when he is saying, not what he would say in his own person, but only what he can say within the limits of one imaginary character addressing another imaginary character. (Eliot 1957: 89)

Genau wie der Schreib- bzw. Dichtungsprozess und das Verhältnis zur dichterischen Sprache in der Lyrik der Gegenwart reflektiert wird, ist auch das Publikum, der Leser oder – in einer Konsumgesellschaft – der Lyrikkonsument ein Thema. Schon Bertolt Brecht weiß, dass es eine *Schlechte Zeit für Lyrik* ist, und Hans Magnus Enzensberger schreibt ein *gedicht für die gedichte nicht lesen*. Das mangelnde Interesse an Lyrik ist heute immer noch ein Problem, bemerkt Horst Samson:

> Ich bin – nach Günter Eichschem Vorbild – mit einem Teil meines „Frühwerks" seit einiger Zeit auf Lesersuche. Das klappt schlecht. Ich gebe das zu, denn obwohl ich durchaus bereit bin, meine Bücher sogar zu verschenken, will sie kaum einer haben. Ich kann das verstehen, wenn ich es auch nicht verstehe. Klar ist mir auch in diesen Jahren des Exils nicht entgangen, dass das Leben hier im Westen ein Kampf ist, ein Kampf gegen den Staub und das Papier und die Lyrik. (Samson 2010: 15)

Was auffällt ist das Entgegenkommen der Dichter, die Bereitschaft zum Gespräch. Bas Böttcher möchte mit seinen Sprechgedichten ein

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

anspruchsloses Publikum für Lyrik erwärmen und schreibt „eine Literatur, die die Menschen dort abholt, wo sie sind, und nicht wartet, bis sie zu ihr kommen“.[9]

Der Leser ist kein passiver Rezipient, er muss mitdenken, die Leerstellen mit eigenem Wissen und Erfahrungen füllen. Ernst Meister (1989: 50) drückt das folgendermaßen aus:

> Wohl dem Autor, der nicht weiß, was Dichten ist, sozusagen schwarz auf weiß […], dafür aber Gedichte schreibt, die gedichtet sind, heute und hier. Also er weiß es? Sein Gedicht verrät, was er weiß. Es fragt dich danach, was du weißt.

Oskar Pastior geht wieder einen Schritt weiter und stellt alles in Frage und auf den Kopf – im Gedicht *immer* (**Das Hören des Genitivs**, 1997) beispielsweise:

> das gedicht gibt es nicht. es
> gibt immer nur dies gedicht das
> dich gerade liest. aber weil
> du in diesem gedicht siehe oben
> sagen kannst das gedicht gibt
> es nicht und es gibt immer nur
> dies gedicht das dich gerade
> liest kann auch das gedicht das
> du nicht liest dich lesen und
> es dies gedicht hier nur immer
> nicht geben. beide du und du
> lesen das und dies. duze beide
> denn sie lesen dich auch wenn
> es dich nicht nur hier gibt[10]

Das Gedicht beginnt mit der schockierenden Aussage „das gedicht gibt es nicht“, die dann relativiert wird durch die Umkehrung des Verhältnisses Leser-Text: Das Gedicht ist aktiv – liest, während der Leser machtlos zum passiv „Gelesenen“ wird. Pastior stürzt die Logik, die Einheit der Person, der Zeit, des Ortes, um eine Vielfalt von Möglichkeiten, Alternativen zu eröffnen. Das Lesen wird zur reziproken Handlung, der Leser erhält zumindest einen Teil seiner Macht zurück – er darf das Gedicht „duzen“.

---

[9] „Bas Böttcher und die Macht der Sprache“ (2012) in: **Kaukasische Post. Deutsche Monatszeitung aus dem Südkaukasus**, onlineunter http://www.kaukasische-post.com/?p=258 [28.05.2017].

[10] Hier zit. nach: http://www.lyrikline.org/de/gedichte/immer-183#.VWogg-mJheU [30.05.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

6. Schlussfolgerungen

Während des Entstehungsprozesses der vorliegenden Arbeit konnte festgestellt werden, dass es eine Vielzahl an poetologischen, bzw. autoreflexiven Gedichten in der deutschsprachigen Lyrik der letzten Jahre/ Jahrzehnte gibt.

Das Schreiben des Gedichts wird bei vielen Dichtern zu einem Machtkampf mit der Sprache und Form. Der Dichter wird als Sprachbeherrscher in Frage gestellt, ebenso die strengen Formen der Lyrik und die Rolle des Lesers. Die Sprache verselbständigt sich, befindet sich auf Augenhöhe des Dichters, wird zu dessen Sparringpartner. Stoellger (2008: 197) formuliert dies sehr treffend wie folgt:

> Erst wenn man einen Schritt zurücktritt, wird ‚die' Sprache, oder das Zirkulieren der Zeichen, zu einem Terrain, das beherrscht wird – nicht mehr von Dichtern, von Interpreten und von denen, die deren Nektar saugen, den Lesern. Das Feld der Sprache wird zur universalen Möglichkeitsbedingung diese (!) ganzen Spiels von Machtverhältnissen. (ebd.)

Der Kampf mit der Sprache – egal, ob es ein Kampf für, gegen oder um sie ist – geht also weiter.

Literatur

Ausländer, Rose (1978): **Mutterland. Gedichte**, hrsg. von Berndt Mosblech, Köln: Braun.

Benn, Gottfried (^{3}1954): **Probleme der Lyrik**, Wiesbaden: Limes.

Böttcher, Bas (2007): „Ich schreibe Gedichte für die Bühne. Ich bin ein Sprechdichter." – Interview mit Martin Zähringer, online unter http://www.goethe.de/lhr/prj/mac/kvi/de2390558.htm [29.05.2017].

Böttcher, Bas (2008): **Neonomade. Gedichte**. Buch mit Audio-CD, Dresden: Voland & Quist.

Böttcher, Bas (2013): *Die Macht der Sprache*, online unter http://www.lyrikline.org/de/gedichte/die-macht-der-sprache-7424#.VWh6_-mJg5s [29.05.2017].

Böttcher, Bas (o. J.): *Syntax Error*, online unter http://www.lyrikline.org/-de/gedichte/syntax-error-10660 [29.05.2017].

Brandmeyer, Rudolf (2011): *Poetologische Lyrik*. In: Dieter Lamping (Hrsg.): **Handbuch Lyrik: Theorie, Analyse, Geschichte**, Stuttgart-Weimar: J. B. Metzler, 157–162.

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Cheie, Laura (2015): **Deutschsprachige Lyrik nach 1945. Eine Einführung**, Temeswar: Editura Universității de Vest.
Eliot, Thomas Stearns (1957): *The Three Voices of Poetry*. In: T. S. Eliot: **On Poetry and Poets**, London: Faber & Faber, 89 – 102.
Gernhardt, Robert (2002): *Materialien zu einer Kritik der bekanntesten Gedichtform italienischen Ursprungs*, online unter https://www.lyrik-line.org/de/gedichte/materialien-zu-einer-kritik-der-bekanntesten-gedichtform-italienischen-ursprungs-2962#.WXnR_vm0lPY [29.06.2017].
Hahn, Ulla (1981): **Herz über Kopf**, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
Hahn, Ulla (2013a): *Anständiges Sonett*, online unter http://www.lyrik-line.org/de/gedichte/anstaendiges-sonett-10714#.VWjpvemJg5s [30.05.2017].
Hahn, Ulla (2013b): *Meine Wörter*, online unter http://www.lyrik-line.org/de/gedichte/meine-woerter-10716#.VWXkDemJgkk [28.05.2017].
Meister, Ernst (1989): *[Notiz]*. In: Ernst Meister: **Prosa – 1931 bis 1979**. Hrsg. und mit Erläuterungen von Andreas Lohr-Jasperneite, Heidelberg: Lambert Schneider, 50.
Pastior, Oskar (1973): **Gedichtgedichte**, Darmstadt: Luchterhand.
Pastior, Oskar (1997): **Das Hören des Genitivs. Gedichte**, München: Hanser.
Pastior, Oskar (1999): *immer*, online unter http://www.lyrik-line.org/de/gedichte/immer-183#.VWogg-mJheU [30.05.2017].
Samson, Horst (2010): **Und wenn du willst, vergiss. Gedichte aus den Jahren 1981 bis 1994**, Ludwigsburg: POP.
Samson, Horst (2013): **Kein Schweigen bleibt ungehört. Gedichte**, Ludwigsburg: POP.
Samson, Horst (2014): **Das Imaginäre und unsere Anwesenheit darin. Gedichte**, Ludwigsburg: POP.
Söllner, Werner (1992): **Der Schlaf des Trommlers. Gedichte**, Zürich: Ammann.
Stoellger, Philipp (2008): *Souveränität im Spiel der Zeichen. Zum Schein der Macht in religiöser Rede*. In: Philipp Stoellger (Hrsg.): **Sprachen der Macht. Gesten der Er- und Entmächtigung in Text und Interpretation**, Würzburg: Könighausen & Neumann, 189 – 212.
Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.) (2006): **Deutsches Wörterbuch. Mit einem Lexikon der Sprachlehre**. 8., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage, Gütersloh-München: Wissen Media GmbH.

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)

Wiemers, Carola (2013): „Die Macht der Sprache“. In: **Deutschlandradio Kultur** vom 01.02.2013, online unter http://www.deutschland-radiokultur.de/macht-der-sprache.950.de.html?dram:article_id-=236083 [30.05.2017].

Wilpert, Gerovon ([8]2001): **Sachwörterbuch der Literatur**, Stuttgart: Alfred Kröner.

***„Bas Böttcher und die Macht der Sprache“ (2012) in: **Kaukasische Post. Deutsche Monatszeitung aus dem Südkaukasus**, online unter http://www.kaukasische-post.com/?p=258 [28.05.2017].

BDD-A27764 © 2017 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:00:09 UTC)